

Gerhard Prieler

Von Beruf Jugendleiter

Meine Erfahrungen in einem Jugendzentrum

Einer der neueren kirchlichen Berufe ist der des Jugendleiters, den es in Österreich erst seit rund zehn Jahren gibt. Der folgende Erfahrungsbericht zeigt Chancen und Probleme eines solch „jungen“ Berufes in der Kirche auf. red

Vorbemerkungen

Den Beruf des ausgebildeten hauptamtlichen Jugendleiters gibt es in der Kirche Österreichs seit rund zehn Jahren. Nach teilweise großen Anfangsschwierigkeiten konnte er als eigener Beruf inzwischen in den meisten Diözesen Fuß fassen. Trotzdem wäre es wohl verfrüht, von einem bereits etablierten Beruf sowie Berufsbild zu sprechen.

Wenn auch der Großteil der „Pioniere“ der 1972 gegründeten Jugendleiterschule am Seminar für kirchliche Berufe in Wien entstammte, wurden sehr bald auch Jugendleiter mit anderen Qualifikationen angestellt (Theologen, Absolventen der Sozialakademie, der Pädagogischen Akademien etc.)¹. Obwohl zum Beruf des Pastoralassistenten wichtige Berührungspunkte bestehen, darf man die beiden Berufe doch nicht gleichsetzen.

Von der Einsatzebene her gesehen, gibt es zwei in etwa gleich große Gruppen von Jugendleitern, nämlich jene, die in Jugendzentren arbeiten, und Regional-(Dekanats-)Jugendleiter, sowie eine dritte kleine Gruppe von Pfarr-Jugendleitern.

Meine Erfahrungen als Jugendleiter in Jugendzentren

Wenn ich meine Erfahrung mit Jugendzentrumsarbeit in einem Satz charakterisieren sollte, würde ich meinen: offene Jugendar-

¹ Seit drei Jahren führt die Diözese Linz eine eigene Jugendleiter-Ausbildung durch, die auch Studierende aus anderen Diözesen aufnimmt; außerdem ist eine gemeinsame Ausbildung der Diözesen Innsbruck, Feldkirch und Bozen-Brixen im Entstehen.

beit ist spannend. Spannend im Sinne von interessant, aber auch in dem Sinne, daß ich öfters Magenschmerzen bekam. Wobei vielfach das Interessante gleichzeitig das Belastende ist.

Da ist einmal die große Vielfalt der Tätigkeiten: Ein Jugendleiter in einem Jugendzentrum sollte sowohl ein Pädagoge sein als auch organisatorische Fähigkeiten besitzen, soll handwerklich geschickt sein, um gemeinsam mit den Jugendlichen das Haus in stand halten und immer wieder umgestalten zu können, soll eine gute Hand für Öffentlichkeitsarbeit und eine ebensolche für den Umgang mit Erwachsenen sowie Institutionen haben und soll dazu noch eine einfache Buchhaltung führen können. Doch vor allem: er soll delegieren und koordinieren können. In den ersten ein, zwei Jahren litt ich oft darunter, daß ich das Gefühl hatte, ständig mehrere dieser Aufgaben gleichzeitig erfüllen zu müssen; einerseits sollte ich im offenen Klub sitzen, auf Jugendliche zu- und eingehen, dann war noch etwas für die nächste Veranstaltung zu organisieren, ein Gruppenleiter telefonisch zu verständigen, das Kassabuch sollte auch endlich wieder einmal abgerechnet werden . . .

Erst nach dieser Zeit wurde manches Routine bzw. ich gelassener, und ich versuchte noch mehr abzugeben.

Großer pädagogischer Freiraum

Ein zweiter spannender Punkt ist der große pädagogische Freiraum bzw. die Unstrukturiertheit der Situation. Auch wenn es natürlich Erwartungen von seiten des Trägers gibt, ist der Unterschied zum Beispiel zur Schule doch riesig. In der Jugendarbeit gibt es weder vorgegebene Lehrpläne noch feste Strukturen, weder eine über längere Zeit gleichbleibende Gruppe von Jugendlichen noch vorgegebene Arbeitsformen oder -mittel. Darin liegt eine große Chance, und dies war wohl letztlich der Grund, warum ich in der Jugendarbeit und nicht in der Schule gelandet bin; gleichzeitig ist es eine enorme Herausforderung, sich immer wieder selbst Ziele zu setzen und nach neuen Wegen zu suchen.

Ich möchte damit deutlich machen, daß meines Erachtens außerschulische Jugendarbeit

zu den schwierigsten pastoralen Tätigkeiten zählt, was jedoch von vielen Vertretern der Kirche in keiner Weise gesehen bzw. anerkannt wird. Denn nur so ist es erklärlich, daß es noch immer vorkommt, daß Jugendleiter unter überfordernden bis aussichtslosen Arbeitsbedingungen (ohne Rückhalt, ohne Konzept bzw. ohne ausreichende finanzielle Mittel, mit ungeeigneten räumlichen Voraussetzungen, personell unterbesetzt . . .), womöglich noch ohne Fachausbildung angestellt und so binnen kürzester Zeit „verheizt“ werden.

Berufsbild und Aufgaben des Jugendleiters

Ich weiß noch sehr genau, mit welcher irri- gen Vorstellung ich an die Arbeit ging: ich meinte, die Hauptaufgabe im Jugendzen- trum würde es sein, Gruppen zu leiten und Veranstaltungen zu organisieren. Bis mir klar wurde, daß ich nicht in erster Linie Gruppenleiter war, sondern Gruppenleiter- Begleiter. Ich sehe die Rolle eines Jugendlei- ters also darin, auf die Bedürfnisse der Ju- gendlichen zuzuhören, Bedingungen zu schaffen, damit diese überhaupt ans Licht kommen können, und die Jugendlichen zu unterstützen, ihre Bedürfnisse selbst in die Hand nehmen und erfüllen zu können. Kon- kret bedeutet dies zum Beispiel: Nicht ich als Jugendleiter organisiere eine Faschingspar- ty für die Jugendlichen, sondern ich unter- stütze sie, wo es notwendig ist, eine solche Party auf die Beine zu stellen. Nicht (unbe- dingt) ich leite die von den Jugendlichen ge- wünschte Meditationsgruppe, aber ich helfe ihnen, einen Gruppenleiter zu finden. Ich or- ganisiere Gruppenleiterschulungen, ermög- liche einen regelmäßigen Erfahrungsaus- tausch unter den Gruppenleitern, koordinie- re Termine und bemühe mich, jeden Grup- penleiter persönlich und fachlich zu beglei- ten.

Neben diesen Begleitungs-, Leitungs- und Koordinationsfunktionen ist aber auch der direkte und kontinuierliche Kontakt zu den Jugendlichen vor allem im offenen Betrieb wichtig. Hier ist der Jugendleiter Ansprech- partner für Plaudereien und tiefgehende Ge- spräche, Berater für Jugendliche in akuten Problemsituationen und durch sein Verhal- ten sowie seine Werte und Einstellungen ein

Vorbild als Erwachsener, als Mann/Frau, als Christ, als Vertreter der Kirche.

Jugend im Alltag

Den Ansatzpunkt in der pädagogischen Ar- beit sehe ich darin, den Alltag der Jugendli- chen zur Sprache zu bringen. Wie kommen sie mit ihrem Alltag zurecht? Inwieweit er- leben sie darin Sinn? Scheint Gott in diesem Alltag durch? Wo gibt es Möglichkeiten zur Veränderung? Wo erleben die Jugendlichen einen Bezug zur größeren Ebene, zu gesell- schaftspolitischen Fragestellungen? Wie ent- steht Betroffenheit und Motivation für per- sönliches Engagement? . . .

Neben dieser unmittelbar pädagogischen Arbeit gibt es noch Aufgaben, die von Ju- gendleitern manchmal „übersehen“ bzw. zuwenig wahrgenommen werden. Denn: kein Jugendzentrum ist auf die Dauer le- bensfähig, wenn es nicht auch eine gute Öff- fentlichkeitsarbeit – sowohl inner- wie au- ßerkirchlich – macht, wenn es nicht immer wieder Analysen über die Situation und Pro- bleme der anzusprechenden Jugendlichen anstellt und daraus Konzepte entwickelt. Weiters scheint es mir notwendig, mehr als dies im Schnitt passiert, das, was in einem Jugendzentrum offen-sichtlich wird, laufend in Kirche und Gesellschaft rückzukoppeln, die Probleme der Jugendlichen den kirchlich und gesellschaftlich Verantwortlichen wi- derzuspiegeln, die gesellschaftlichen Institu- tionen und Funktionsträger zu konfrontie- ren. So erlebe ich es manchmal als mühsam, daß Jugendleiter, nachdem sie in ihrer Ar- beit im Jugendzentrum ohnehin alle voll ausgelastet sind, sich aufraffen, gemeinsame Anliegen wahrzunehmen, gemeinsam nach außen hin aufzutreten, „gefährdete“ Koll- egen zu unterstützen usw.

Schließlich kommen auf einen Jugendleiter noch verschiedene administrative Aufgaben zu, von der Budgeterstellung bis zur Füh- rung einer Kartei.

Abschließend möchte ich noch auf ein Man- ko, für das die in diesem Bereich Verant- wortlichen nicht unwesentlich mitverant- wortlich sind, hinweisen: Wohl auch des- halb, weil von verschiedener Seite ständig betont wird, daß Jugendleiter in der Regel keine Lebensstellung ist, ist in Österreich

(im Gegensatz zum Beispiel zur BRD) das Phänomen entstanden, daß die Mehrzahl der Jugendleiter bereits nach rund zwei bis fünf Jahren ihre Tätigkeit beendet – zu einer Zeit, wo viele erst mit beiden Beinen in der Arbeit stehen und sich ein gewisses Maß an Erfahrung, Sicherheit und Anerkennung von außen erworben haben. Durch diese kurze Berufsdauer gehen immer wieder wertvolle Erfahrungen verloren bzw. wird die Jugendarbeit sowohl nach innen wie nach außen geschwächt.

Markus Vinzent

Laientheologen als „Arbeiter-Seelsorger“?

Wie können Tausende von Laientheologen einen Beruf finden, der ihren Fähigkeiten und ihrer Ausbildung entspricht und der sie an der Weitergabe der Glaubensbotschaft und an der Diakonie der Kirche teilnehmen läßt? Zur Beantwortung dieser Frage diskutieren Laientheologen u. a. nachfolgenden Entwurf, der sich am Konzept der Arbeiterpriester orientiert und der besonders das Laie-Sein der Laientheologen betont. Auch wenn der Autor selbst von einem „Rohentwurf“ spricht und die Vorschläge noch unausgereift sind, scheint es uns sinnvoll zu sein, neben den bisher für Laientheologen zugänglichen Ämtern gerade auch diesen spezifischen „Weltdienst“ ausdrücklicher ins Auge zu fassen und zu diskutieren. red

I. Trotz Mangel an Seelsorge – Ablehnung von Theologiestudenten?

Günter Stachel hat im vergangenen Jahr auf die bedrohliche Situation hingewiesen, daß Tausende junger Frauen und Männer Theologie studieren, um das Staatsexamen oder das Diplom zu erlangen, ohne die nennenswerte Chance einer Anstellung zu besitzen. Er erhob aus vier Diözesen die entsprechenden Zahlen und rechnete sie für das Bundesgebiet hoch: Dreizehntausend Laien

für etwa dreitausend Stellen!¹ Und Stachel stellt fest: „Wer nach angemessener Ausbildung . . . und nach angemessener Prüfung seiner Qualität die Voraussetzung für den pastoralen Dienst mitbringt, den darf eine Kirche nicht in die Arbeitslosigkeit entlassen, deren gegenwärtige Situation durch einen außerordentlichen Mangel an Seelsorge charakterisiert wird.“²

Die Kirche selbst und ihre Glaubwürdigkeit stehen im Rampenlicht der Diskussion. Angesichts immer größer werdender Aufgaben in Kirche und Welt wäre der Vorschlag, die Zahl der Studenten auf die heute real gegebenen Anstellungsmöglichkeiten zu reduzieren, geradezu fatal. Junge engagierte Christen mit einer theologisch qualifizierten Ausbildung, die keine Anstellung erhalten, und solche, denen schon die Ausbildung versagt wird, werden eigene Wege gehen. Ihre Enttäuschung und Verbitterung wird sie kaum zu den „vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern . . . (machen, die) einen Schub von Entwicklungen in unseren Gemeinden (bringen), die Hoffnung wecken“ und mit denen in der Zeit des Priestermangels der Neuaufbruch der Gemeinden gelingen soll³. Aber was tun?

Gegenwärtig bemühen sich in vielen Diözesen die Pastoralassistenten selbst um mögliche Lösungsvorschläge⁴. Auch überregionale Treffen wie das der Arbeitsgemeinschaft der Pastoralassistenten und -referenten der Diözesen in der Bundesrepublik Deutschland (AGPR), das überdiözesane Treffen der Vertreter der Bewerberkreise in München und Bamberg und das der Arbeitsgemeinschaft der Theologen (AGI) setzen sich mit

¹ G. Stachel, Dreizehntausend Laien studieren Theologie – für etwa dreitausend Stellen, in: Diakonia 14 (1983) 212–218. – Vgl. auch: Wer durch das Sieb fällt, in: Publik-Forum 12 (1983) 2, 24; Laientheologen fordern konzertierte Aktion: ebd., 12 (1983) 6, 23. „Professor Exeler: Theologiestudium garantiert keine Anstellung“, in: Der Pilger 136 (1983) 664.

² G. Stachel, a. a. O., 217.

³ G. Moser, Zusammenbruch oder Aufbruch, in: Publik-Forum 12 (1983) 5, 17.

⁴ Vgl. Überlegungen zu Berufsbild und Anstellungssituation der zukünftigen Pastoralreferenten/-innen im Bistum Hildesheim, in: Kontakt. Rundbrief der Student(innen) des Bistums Hildesheim mit dem Ziel, einen pastoralen Beruf zu ergreifen, Freiburg 4 (1983) 56f.; Wege aus der (drohenden) Arbeitslosigkeit im Pastoralen Dienst, hrsg. von H. v. Ehr u. a., Speyer 1983.